

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 1

Artikel: Christen so wenig ... christlich
Autor: Buri, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einem alten, längst ausgedienten Schulmeister, dass er viele Jahre lang gar nicht wusste, welche von seinen Schülern Katholiken, Protestanten, Juden oder gar Freidenker waren. Sie alle besuchten unbefangen seinen Unterricht in «Biblischer Geschichte und Sittenlehre», wozu allerdings zu bemerken ist, dass er sich ausschliesslich an den zweiten Teil dieses Lehrfaches hielt und, das ist besonders zu betonen, von keiner Seite her angefochten wurde. Ja, dem blieb sogar so, als an höherer Stelle herausgefunden wurde, es gehe doch nicht an, katholische und protestantische Kinder sozusagen in denselben konfessionellen Tiegel zu werfen (von den andern wurde gar nicht gesprochen). Die Stunden für biblische Geschichte und Sittenlehre mussten nun an den Anfang oder Schluss der Unterrichtszeit angesetzt werden, damit die katholischen Kinder

Gelegenheit hätten, ihm ferne zu bleiben, ohne eine leere Zwischenstunde zu bekommen. Dem musste sich der (damals noch nicht alte) Schulmeister fügen. Alljährlich brachten seine katholischen Schüler ihre Dispenszettel und – besuchten trotzdem ausnahmslos die betreffenden Stunden. Und so blieb es bis zum seligen Ende seiner Schulmeisterzeit, und zwar – das soll hier besonders betont werden –, ohne dass dagegen weder von der Kirche noch von der Schulbehörde aus Einspruch erhoben wurde, und die Eltern waren mit dem Lehrer der Ansicht, die religiöse Beeinflussung der Kinder sei Sache der Eltern und der Kirche und nicht die der Schule. Wenn man das heute einsähe, so gäbe es keinen Streit um das Wesen und die Bedeutung und den Inhalt des Religionsunterrichtes an der Schule. Und so wäre allen gedient.

E. Brauchlin

nungslosen Merkantilismus zu betreiben, der nur darauf ausging, zu produzieren, um den Metropolen die Ausfuhr von fabrizierten Gegenständen zu sichern. Man weiss, dass diese Politik viel dazu beigetragen hat, die Wirtschaft und das soziale Niveau auf einer rückständigen Stufe zu belassen . . .»

«Vom christlichen Standpunkt aus liegt der hauptsächlichste Mangel der Kolonialzeit darin, dass beim Aufeinandertreffen des Ostens mit dem Westen der Westen unfähig war, eine zweckmässige Begegnung des Evangeliums mit den Weltreligionen entstehen zu lassen. Der Gegensatz zwischen der Botschaft der christlichen Mission und dem Betragen des weisen Mannes in seinem täglichen Leben konnte nur Konfusion und Widerwille erzeugen . . .»

Der Moment ist gekommen, um diesen Skandal gutzumachen und zu beweisen, dass der Christ kein Ausbeuter, sondern der gute Samariter ist, der sich mit Liebe jeder Misere annimmt und alles daransetzt, um sie zum Verschwinden zu bringen.

Abt Crettol

Die Einsicht kommt reichlich spät. Es dürfte schwerfallen, wenn nicht vollständig unmöglich sein, den weisen Mann vom Makel zu befreien. Die Peitsche vergisst der Farbige nicht, die der Weisse zu lange führte. Zu lange behandelte er ihn als Sklaven, zu einem Hungerlohn, als Wesen dritter Klasse. Und wie steht es heute noch in Südafrika und den Vereinigten Staaten?

Walter Buri

Christen und so wenig . . . christlich

überschreibt Abt Crettol seinen Artikel in der «Tribune de Lausanne» vom 20. Oktober 1968. Er führt aus: Werfen wir einen Blick auf die religiöse und wirtschaftliche Situation der Völker. Wir stellen sofort folgende Tatsachen fest, die ich wie folgt schematisiere:

1. Die sogenannten christlichen Völker sind jene, die der weissen Rasse angehören.
2. Die nicht christlichen Völker sind jene der schwarzen, roten und gelben Rasse.
3. Die sogenannten christlichen Völker, die Weissen, besitzen den Grossteil der Reichtümer der Welt. Sie machen zwei Zehntel der Erdbevölkerung aus, verfügen aber über sieben Zehntel des Welteinkommens. Und was tragisch ist, diese skandalösen Zahlen, diese vor jedem Gewissen nicht zu rechtfertigenden Kontraste wachsen ständig dank dem wirtschaftlichen Boom der letzten Jahre.
4. Die farbigen Völker sind jene der dritten Welt, der Länder, die man schamhaft «in Entwicklung begriffen» nennt, um besser die traurige Realität der Misere und des Hungers zu verbergen.
5. Die weissen Völker, die sogenannten christlichen, verhielten sich sehr

wenig christlich in ihren Beziehungen zu den farbigen Völkern. Sie haben sie oft schändlich ausgebeutet und sich nicht um ihre menschliche und soziale Förderung gekümmert.

«Es ist unbestreitbar – schreibt Dr. Wahlen in seinem bemerkenswerten Buch ‚L’Ambassade permanente‘ (frei rückübersetzt aus dem Französischen) –, dass in den Anfängen des Kolonialismus und bis vor nicht langer Zeit die ganze Wirtschaft der Kolonialmächte darin bestand, einen scho-

Eine bemühende Abdankungsfeier

bezeichnet Hans Neuburg in der «Tat» vom 13. November 1968 die Abdankung für den kürzlich verstorbenen Graphiker und Fachlehrer an der Kunstgewerbeschule Zürich, Ernst Keller. Der Einsender gibt seiner Empörung über den Verlauf der kirchlichen Feier im Krematorium Nordheim/Zürich in bewegten Worten Ausdruck. Er schreibt sich den Kummer darüber mit tapferen und nur allzu wahren Gedanken vom bedrängten Herzen.

«Gute und alte Freunde haben dem Kollegen das letzte Geleit gegeben. Ein Grossteil der unzähligen Kellerschüler ist der Abdankung ferngeblie-

ben. Kein offizieller Vertreter des Institutes war erschienen, um dem Verstorbenen einige Worte des Dankes abzustatten. Ein Lehrer musste dies tun. Der Pfarrer versuchte die Persönlichkeit nachzuzeichnen anhand eines Nachrufes in der ‚Tat‘. Doch der salbungsvolle Ton, mit dem er sprach, berührte ärgerlich und peinlich. Bei jeder Beerdigung erwartet man mit Bangen den Abdankungsstil des Geistlichen, und meistens ist man enttäuscht oder angewidert. Darf nicht bei einer solchen Gelegenheit einmal ausgesprochen werden, dass es bemühend ist, auf Gedeih und Verderb dem Re-